Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 15 (1931)
Heft: 9-10

Artikel: Zu Zwinglis Gedächtnis
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419691

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu Zwinglis Gedächtnis.

Zwinglis Bedeutung für die Glaubenserneuerung berührt den Sprachverein nicht; da er aber auch nach dem Zeugnis eines Feindes ein guter Eidgenosse war, dürfen wir wohl auf seine Bedeutung für die Sprache hinweisen. Und diese Bedeutung hat vor Jahren Oskar Farner, einer der besten Zwingli-Kenner, in unserm fünften „Volksbuch" trefflich dargestellt. Wir empfehlen das Heft (Huldrych Zwingli und seine Sprache, Volksbücher Nr. 5, Verlag Rentsch, Erlenbach-Zürich, 50 Rp.) allen unsern Lesern, die es noch nicht kennen, recht lebhaft. Sie werden daraus erkennen, daß Zwingli unser Gesinnungsgenosse gewesen ist. Er schon hat gefunden, das Deutsche stehe an Wortschatz und Schönheit weder dem Griechischen, noch dem Lateinischen nach. Gewiß kannte und schätzte er auch fremde Sprachen, aber für den Verkehr mit dem Volk verlangte er ein sauberes Deutsch: „Ich weiß, der gemein lieblich christ der warheit vil frölicher loset, wo sy in jrer eignen kleidung kummt, weder mit ze vil zier oder mit ze höchmüetigem gepöch." Als auf dem zweiten Zürcher Religionsgespräch sein Gegner ein lateinisches Sprüchlein anführte, rief ihm Zwingli zu: „Lieber herr prior, sagend uns das zuo tütsch!" An anderer Stelle: „Nenne einer ein Ding mit dem Namen, den er wol verstat, und belade sich frömder worten nütz."

Die Sprache an der „Hyspa".

Es waren an dieser „Schweizerischen Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport" so merkwürdige Sachen zu sehen, von den Zigaretten, Edelschnäpsen und Lippenstiften zu den Armbanduhren und Klavieren, daß nicht einzusehen ist, weshalb man sie nicht auch einmal auf die Sprache hin hätte ansehen dürfen. Natürlich haben die Veranstalter ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die Sache verlegt, aber gerade deshalb kann man sich aus ihrer Sprache unbefangen ein Bild machen von der sprachlichen Bildung und Haltung unseres Landes, und weil das breite Volk daran teilnahm, kann man sich fragen, ob diese sprachliche Haltung dem Zweck entsprochen habe.

Der Name „Hyspa" entspricht einer heutigen Mode. (Aus dem Namen einer ähnlichen Ausstellung, der vor einigen Jahren in Düsseldorf abgehaltenen „Gesolei" [was u. W. „**Ge**sundheit, **so**ziales Leben und **Lei**besübungen" andeuten sollte] hat in Aachen ein witziger Schuhmachermeister für sein Geschäft den Namen „Besohlei" gebildet). An den Berner Straßenbahnwagen, die hinführten, stand zwar nur „Ausstellung", und jedermann fand sich zurecht. Auch der Schaffner der Schwarzenburgbahn fragte einen Bauersmann, ob er „a d'Usstellig" fahren wolle, und auch der verstand ihn. Trotzdem wird die Schweizerische Landesausstellung, die 1936 in Zürich stattfinden soll, wahrscheinlich einmal „Slaz" heißen müssen!

In der Ausstellung handelt es sich uns natürlich um die Aufschriften und Erklärungen, die den ausgestellten Gegenständen beigegeben sind, und um den „Katalog", den wir „Führer" nennen wollen. Es schickt sich, daß auch die sprachlichen Denkmäler eines solchen außerordentlichen Anlasses sorgfältig gestaltet werden, und das ist hier meistens auch geschehen. Da sie aber oft von untergeordneten Geistern hergestellt werden, schleichen sich manchmal Fehler ein, und es ist für den verantwortlichen Leiter einer Abteilung dann doch peinlich, wenn es aussieht, als wüßte er nicht, daß man „Sporen" mit einem r, aber „Terrasse" mit zwei r schreibt, daß der „Schularzt" (!) nicht „Schularztt" ist, daß „Diphtherie" ein th hat, aber „kriminell" nur ein m usw. Bindezeichen sind gewiß Kleinigkeiten, und doch macht im Führer die Schreibweise „Schweiz. Wochen und Säuglings Pflegerinnenbund" den Eindruck der Nachlässigkeit. Schlimmer sind natürlich Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit. Da war z. B. die Säuglingssterblichkeit „in einigen der wichtigsten europäischen Ländern" dargestellt. Einige Schaustücke waren hergestellt „nach einem von Prof. Spaltenholz erfundenem Verfahren". Es ist für das Sprachgefühl auch nicht gesund, wenn man lesen muß: „Durch Vorbeugung, Fürsorge wird ein Schwacher zum tüchtigen Mensch." In großen Lettern stand da die Frage: „Was die Jugend haben sollte" und als Antwort darauf u. a.: „Ein freier Nachmittag in der Woche."

In das Gebiet der Stilpflege gehörte es, wenn eine Kuranstalt (von einem Dr. med. geleitet!) behauptete, sie sei „die bestgelegenste und bestbesuchteste" Naturheilanstalt Europas. Dieser völlig doppelte Superlativ findet sich sonst nur in den „schlechtest geschriebensten und schlechtest überlegtesten" Werbeschreiben Europas. Eine Amtsstelle im demokratischen Staate sollte in ihren Statistiken auch nicht von einem „besseren Mittelstand" sprechen.

Dann aber der Wortschatz! Dafür kann natürlich die Leitung nichts, daß viele Geschäfte sich als Namen phantastische Buchstabengebilde gegeben haben: „Goso Mop", Obag, Arg (das ist aber arg!), Fega, Avoba, Debora (nicht zu verwechseln mit der Heldin im Alten Testament; die heißt Deborah!). Herrlich sind aber auch die Namen der Erzeugnisse. Da gab es „Cyoline" und „Eiko", „Ißro-Flocken" und einen „Manu-Fön", d. h. einen „hygieinischen Händetrockner" (der Erfinder des Namens ist offenbar im Lateinischen stärker als in der deutschen Rechtschreibung). Auch in der Republik fühlt man sich gerne einmal etwas königlich; drum heißen verschiedene Strumpfwaren „Royal"; z. B. „Royal-Indema", der „Zukunftsstrumpf". Was aber im Zeitalter des Materialismus besonders wohltut, sind die Zeichen eines gerade im Geschäftsleben wieder aufblühenden Idealismus. Wie anders wäre es zu erklären, daß alle möglichen Dinge unter der Marke „Ideal" empfohlen wurden? So ein Frühbeetfenster, eine Waschmaschine (sogar „Venus-Ideal"!), eine „Parfümerie"; ja ein wackerer Nähr- und Heilmittelfabrikant nennt nicht nur eine Wund- und Heilsalbe und ein Blumennährsalz so, sondern auch seinen „Phosphat-Kindergries", seinen Bananenkakao und ein Backpulver, während er sein Nabelpflaster nur „Lenaplast" nennt. Geradezu rührend ist auch einerseits die weltumspannende Menschenliebe, die keine Sprachgrenzen kennt, und anderseits der Sinn für die traute Heimat unserer Lieben und ihre Mundart. Da empfahl ein Geschäft „Caramels, Bernerli, Financier, Choccakes und Steinkopf"; auch „Hyspa-Chrömli" waren verlockend; das Schönste aber war ein „heimeliger Tea-Room ‚Burestube'". Dunkel war's (in der „Burestube"), der Mond schien helle (im „Tea-Room"!). Man denke sich unsere Berner Bauern, wie sie da ihren Waadtländer-Tee trinken!

Die wissenschaftliche Abteilung bildete den wertvollsten Teil der Ausstellung. Da hier die Aussteller zum Teil Hochschulinstitute waren, lag es nahe, daß ihre Aufschriften und Erklärungen in der Sprache der Hochschulen gehalten waren, d. h. daß sie viele fremdsprachige Fachausdrücke enthielten, die dem Volke nicht bekannt sind. Es stand damit nicht gerade schlimm, doch wäre manches wertvoller gewesen, wenn es deutscher gewesen wäre. Wenn man da vor einer Tafel stand, auf der das Eid-